

In: Gerchow, Jan (Hg.): Ebenbilder. Kopien von Körpern – Modelle des Menschen; Ausstellungskatalog Stuttgart 2002, S. 27-36.

Hartmut Böhme

Konjunkturen des Körpers.

In der zweiten seiner *Meditationen über die Grundlagen der Philosophie* (1641), worin Descartes den Zweifel daran, einen Körper zu haben, auf die Spitze treibt, glaubt er gleichwohl zu wissen, daß er existiere. Doch fragt er sich, "wer jenes Ich ist, von dem ich dies weiß". Es ist bekannt, daß dieses Ich gerade nicht im Körper loziert ist, sondern in jenem Denkakt, der alles bezweifelt, aber dieses nur kann, indem 'ich denke'. Damit ist das Sein im Denken begründet. Im Fortgang der radikalen Epoché, der Reduktion allen lebensweltlichen Plausibilitäts-Anscheins¹, fragt Descartes weiter, was denn überhaupt ein "Körper" sei, ein beliebiges Objekt. Sein Beispiel ist das Wachs, dessen sinnliche Qualitäten er durchspielt, um es dann einem Feuer anzunähern – und während es schmilzt, verschwinden all seine soeben festgestellten Qualitäten, während es doch Wachs bleibt – wie er denkt. Daraus leitet er ab, daß uns über die Körperlichkeit von Körpern nicht die sinnlichen Empfindungen belehren, sondern daß das Wachs erkannt wird durch kognitive (mentale) Akte. Es sei falsch anzunehmen, daß 'da' Wachs 'ist', weil wir es sehen oder fühlen oder riechen. Und um dies zu belegen, sucht Descartes ein weiteres, wahrhaft kühnes Beispiel:

"Doch da sehe ich zufällig vom Fenster aus Menschen auf der Straße vorübergehen, von denen ich ebenfalls, genau wie vom Wachs, gewohnt bin zu sagen: ich sehe, und doch sehe ich nichts als Hüte und Kleider, unter denen sich ja Automaten verbergen könnten!" (Descartes: II. *Meditation*, 13) Dies ist eine Art Turing-Test avant le lettre. Der Computer-Theoretiker Alan Turing hatte nach einem Testverfahren gefragt, das zweifelsfrei zwischen einem Computer und einem Menschen zu unterscheiden erlaubt. Dies ist, wie man sieht, ein altes Problem, das für Descartes umso dringlicher war, als er den Körper des Menschen ohnehin als Maschine entworfen hatte. Er hatte auf seinen Reisen Androiden gesehen, wunderbare Täuschungen tierischer oder menschlicher Wesen, die doch nichts als maschinale Konstruktionen waren. Unser Körper, das war ihm klar, sind nichts

¹ Edmund Husserl kommentiert dies wie folgt: "Diese 'Cartesianische Epoché' ist in der Tat von einem bisher unerhörten Radikalismus, denn sie umfaßt ausdrücklich nicht nur die Geltung aller bisherigen Wissenschaften, selbst die apodiktische Evidenz beanspruchende Mathematik nicht ausgenommen, sondern sogar die Geltung der vor- und außerwissenschaftlichen Lebenswelt, also die stets in fragloser Selbstverständlichkeit vorgegebene Welt der sinnlichen Erfahrung und alles von ihr genährten Denklebens, des unwissenschaftlichen, schließlich auch des wissenschaftlichen." (*Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*, Hamburg 1977, S. 83)

anderes als komplexe Maschinen eines göttlichen Technikers, der, wie er die Welt als Uhrwerk, so uns als sich selbst regulierende Maschinen entworfen und ins Werk gesetzt hat. Freilich hatte Descartes davon die *res cogitans*, die denkende Substanz unterschieden: jenes 'Ich denke', welches die nicht einholbare Differenz zu allen Organ-Maschinen darstellt, zu denen wir doch als bloße Körper, als *res extensa*, gehören. Das, was uns als Menschen konstituiert, ist also gerade nicht zu fühlen, zu schmecken, zu sehen, zu hören, zu riechen: es ist vielmehr absolut unsinnlich. Und eben deswegen kann, was 'in die Augen fällt', bei einem zufälligen Blick aus dem Fenster, niemals darüber aufklären, ob die dort wandelnden Wesen Maschinen oder Menschen sind.

Das ist der Beginn des Grusel-Films bis hin zu *Terminator* (James Cameron, 1984) und zu *A.I.* (Artificial Intelligence, 2001) von Steven Spielberg. Hier auch liegen die historischen Wurzeln der Literaturgeschichte des Unheimlichen, welche Sigmund Freud² nicht zufällig an der Erzählung *Der Sandmann* (1817) von E.T.A. Hoffmann darstellte, worin die Geschichte einer doppelten Paranoia entwickelt wird: daß der Automat Olimpia lebe und daß die wirkliche Clara nur ein "verdammtes Automat" sei. Mit diesen indifferenten Wesen hätten wir es, nach Descartes, anzustellen wie mit dem "Wachs", wenn man diesem "gleichsam seine Kleider ausziehe und es nackt betrachte" – d.h. von allen seinen sinnlichen Qualitäten trenne –, um es zum Objekt eines analytischen Urteils zu machen. Letzteres heißt aber – Descartes war im holländischen Leiden fleißiger Besucher von Leichensektionen –: wir müssen die Wesen, die so scheinen, als seien sie Menschen, obwohl sie vielleicht Automaten sind, 'testen', einer experimentellen Anordnung unterwerfen, sie anatomisieren, um sie dann kognitiv zu beurteilen. Wir kennen die Bilder, wenn unter der glatten Haut eines Cyborgs plötzlich Maschinenteile, Schaltkreise, Chips, Verdrahtungen, hydraulische Systeme hervorkommen. Der Schock der Erkenntnis, der Grusel, einen Körper geliebt oder gefürchtet zu haben, der nichts als technisches Aggregat ist. 'Wir trauen unseren Sinnen nicht': diese Redensart ist tief verwurzelt im neuzeitlichen Zweifel an der sinnlichen Evidenz, an der Welt des Augenscheins. Sie ist ein Meer des Irrtums nicht nur, wogegen die Philosophen die Erkenntnis (das Schemen "Ich denke") zu retten unternehmen, sondern sie ist auch der Malstrom des Wahns (Nathanael im *Sandmann*), wogegen die Ärzte die Kunst der Zurechtrückung des verrückten Sinns anzubieten haben. Schon dem neuzeitlichen, um wieviel mehr dem modernen Menschen ist sein Körper abgetrieben. Je vernünftiger die Vernunft, um so automatenhafter der Leib – besonders, wenn die Rationalität, wie schon Francis Bacon und erst recht Descartes oder Leibniz forderten, ihre Arbeiten wie eine Maschine, eine Rechenmaschine, zu erledigen habe; und umso mehr, als der unter die Maschinen verstoßene Leib zur Vernunft keine

² Sigmund Freud, *Das Unheimliche*, in: *Studienausgabe* Bd. IV; 7. Aufl., Frankfurt am Main 1970, S. 241–275.

andere Beziehung mehr aufnehmen kann, als sich von ihr analytisch zergliedern, testen und anatomisieren zu lassen.

Es ist von unbeabsichtigter Ironie, wenn Descartes die Frage, wie wir Objekte als solche erkennen können, ausgerechnet an jenem Stoff, dem Wachs, durchspielt, das bis ins 19. Jahrhundert geradezu das Königs-Material abgibt, durch welches man täuschend echte Imitate von Köpfen, Körpern, Gliedern, Präparaten aller Art herstellte. Und von sinnlich wahrnehmbaren Körpern aus Fleisch und Blut nahm er umgekehrt an, daß sie die täuschende Hülle von Maschinenaggregaten darstellten. In diesen Wirbel der Täuschungen und Simulationen, der Imitate und der Suche nach dem Authentischen sind wir, im Schatten des cartesianischen anthropologischen Dualismus von Geist und Körper, nachhaltig hineingeraten. Nietzsche hatte, am Leitfaden der sinnlichen Gewißheit des Leibes philosophierend, ähnlich auf die kopernikanische Wende reagiert: "Seit Kopernikus scheint der Mensch auf eine schiefe Ebene gerathen, – er rollt immer schneller nunmehr aus dem Mittelpunkte weg – wohin? in's Nichts? in's 'durchbohrende Gefühl seines Nichts?'"³ (II, 893, III, 882) Auf eine solche schiefe Ebene hat Descartes, durchaus experimentell, den Körper gesetzt, nicht um ihn, sondern die Vernunft und die Sprache als *differentia specifica* zur Maschine zu retten:

"Wenn es Maschinen mit den Organen und der Gestalt eines Affen oder eines anderen vernunftlosen Tieres gäbe, so hätten wir gar kein Mittel, das uns nur den geringsten Unterschied erkennen ließe zwischen dem Mechanismus dieser Maschinen und dem Lebensprinzip dieser Tiere; gäbe es dagegen Maschinen, die unseren Leibern ähnelten und unsere Handlungen insoweit nachahmten, wie dies für Maschinen wahrscheinlich möglich ist, so hätten wir immer zwei ganz sichere Mittel zu der Erkenntnis, daß sie deswegen keineswegs wahre Menschen sind. Erstens könnten sie nämlich niemals Worte oder andere Zeichen dadurch gebrauchen, daß sie sie zusammenstellen, wie wir es tun, um anderen unsere Gedanken bekanntzumachen. [...] Das zweite Mittel ist dies: Sollten diese Maschinen auch manches ebensogut oder vielleicht besser verrichten als irgendeiner von uns, so würden sie doch zweifellos bei vielem anderen versagen, wodurch offen zutage tritt, daß sie nicht aus Einsicht handeln, sondern nur zufolge der Einrichtung ihrer Organe. Denn die Vernunft ist ein Universalinstrument, das bei allen Gelegenheiten zu Diensten steht, während diese Organe für jede besondere Handlung einer besonderen Einrichtung bedürfen; was es unwahrscheinlich macht, daß es in einer einzigen Maschine genügend verschiedene Organe gibt, die sie in allen Lebensfällen so handeln ließen, wie es unsere Vernunft handeln läßt."⁴

³Friedrich Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral*, in: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*, 15 Bde., hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Bd.5 München u.a. 1988, S.404.

⁴ René Descartes, *Von der Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Forschung*, in: *Philosophische Schriften*. Mit einer Einführung von Rainer Specht und Ernst Cassirer, Hamburg 1996, S. 91-3.

So kraftvoll Descartes hier das Besondere des Menschen abzusichern scheint, so deutlich ist die Beunruhigung, ja auch die Angst, daß die Species Mensch, wenn man sie radikal genug naturalisiert oder technisiert (was für Descartes aufs selbe hinauskommt), ein gleichsam naturidentisches Artefakt sein könnte und wir niemals sicher sein könnten, mit wem wir es bei unserem Gegenüber, ja, mit uns selbst zu tun haben. "Wer ist dieser Ich?", fragte Lichtenberg 1793.⁵ Heute, wo wir Sprachautomaten und "Universalinstrumente" konstruieren, die nicht auf den Namen 'Vernunft' hören, sondern dem Kalkül des Universalmediums Computer oder der Universalschrift DNS folgen, sind wir immer ungewisser, ob der Leib, der ein 'Leitfaden' zum letzten Mal bei Nietzsche war, nicht ausgedient hat und keineswegs den Grund unseres Seins abgibt. Es sind nicht nur Filme und Computeranimationen, die den angenehmen Schauer auslösen: all die intermediären Wesen, Cyborgs, Roboter, die körperlichen Materialisationen des Immateriellen, die medialen Projektionen, die sich in nichts auflösen, die Hybridwesen, die prothetisch aufgerüsteten "Halbnaturen" (Goethe), die mit Steuer-Implantaten ausgestatteten Pseudo-Menschen, die mal Erscheinungen des Bösen, mal dienstbare Geister des Guten sind. Sondern schon im Alltag wird der Körper angesehen als bloßes Ausgangsmaterial, das zu recyceln ist, aufzurüsten, zu skulpten, fit und intelligenter zu machen, zu verschönen, mit Prothesen aller Art zu perfektionieren, in technische Anschlüsse einzubauen, die ihn in zweite und dritte Wirklichkeiten versetzen.

Längst ist der Körper nicht mehr Erste Natur, sondern "altera natura", eine Formel, auf die schon Cicero die menschliche Zivilisation verpflichtete: der Mensch ist bestellt, eine zweite Natur herzustellen (*De natura deorum* II, 152). Die Konjunktur, die gegenwärtig den Körper mitnimmt, zielt auf seine Übersteigerung, Züchtung, Perfektion. Dies ist keine Konjunktur, die heute erfunden würde, sondern sie ist uralt. Man erinnere, daß Prometheus, der mythische Heros der Technik, die Menschen künstlich erzeugte; daß die verlockend schöne Pandora, als es noch keine Frauen gab, vom einzig wirklichen Techniten unter den Göttern, Hephaistos, unter Beistand aller Olympier, künstlich synthetisiert wurde; daß die christlichen Theologen Bernardus Silvestris und Alanus ab Insulis schon im 12. Jahrhundert ein frommes Szenario entwarfen, bei welchem der Neue Mensch (homo novus), perfekt und makellos, geradezu werkstattmäßig hergestellt wird. Im *Roman de la Rose* von Guillaume des Lorris (1230) und seiner Fortsetzung durch Jean de Meun (ca. 1270) hämmert die Natur als Künstlerin den Menschen in einer Schmiede zurecht.⁶ Vom Lehrer des Thomas von Aquin, dem Aristoteliker Albertus Magnus (ca. 1200-1280), geht die Legende, er habe sich einen Maschinen-Diener gebaut. Und Pygmalion, dem es vergönnt war, sich sein Liebesidol nicht nur zu skulpturieren, sondern

⁵ Georg Christoph Lichtenberg, *Sudelbücher II*, in: *Werke in 6 Bänden*, hrsg. von Wolfgang Promies, 5. Aufl., Frankfurt am Main 1994, Bd. 2, S. 403.

⁶ Dazu vgl. Mechthild Modersohn, *Natura als Göttin im Mittelalter. Ikonographische Studien zur Darstellung der personifizierten Literatur*, Berlin 1997.

zu animieren, wurde im Abendland zum Inbegriff und zum Traum der Kunst. Wir müssen nicht auf die Tanz-Automaten, die künstlichen Musikanten und Schreiber, die verdauende Ente und die Rechen-Maschinen der Renaissance und des Barock warten, nicht auf das Geschöpf Frankenstein, des "neuen Prometheus", von Mary Shelley (1816) und nicht auf *Die Eva der Zukunft* (1886) von Villiers de L'Isle-Adam oder auf die Androide Maria, welche in *Metropolis* von Fritz Lang (1924/5) das teuflische Imitat der weiblichen Protagonistin ist, des Engels eines Mitleids mit den gekehteten Massen. Es ist vielmehr ein archaischer Traum, den Körper technisch perfekt zu erzeugen oder ihn wenigstens simulieren, imitieren, verbessern und züchten zu können. Ein Traum, der vermutlich zum Stammeserbe jener halbseßhaften Hirtenkulturen gehört, die erstmals sich daran machten, Lebewesen nicht mehr als natürlichen Bestand hinzunehmen, sondern in die Natur steuernd einzugreifen und Züchtungsprodukte herzustellen. Sich selbst hat der Mensch aus dem Programm der *perfectio naturae*, die im Christentum geradezu eine heilige Aufgabe des Menschen wurde, niemals ausgenommen.

* * *

Es ist darum keine Überraschung, daß der in der Moderne immer wieder totgesagte Körper gegenwärtig im Mittelpunkt der ästhetischen, kulturellen und technisch-wissenschaftlichen Aufmerksamkeit steht. Erklärungsbedürftig ist es dennoch. Die Entstehung des Maschinensystems im industriellen Kapitalismus hatte, wie Karl Marx bemerkte, den Menschen (wenigstens den Arbeiter) zum "Anhängsel" der Maschine gemacht. Dies bedeutete auch eine strukturelle Dezentrierung des organischen Körpers. Rhythmen und Funktionen der Maschinen bildeten technische Passungsformen, nach denen sich der arbeitende Körper zu modellieren hatte. Umgekehrt wurde dieser in seiner Motorik und seinen Leistungen durchgetestet und metrisiert (in den Instituten für Rationalisierung und Arbeitswissenschaft seit Beginn des 20. Jahrhunderts), um wiederum Maschinen konstruieren zu können, die den Körper optimal operationalisieren. Fabrikarbeit ist ebenso wie die in den letzten Jahrzehnten exponentiell gewachsene Büroarbeit der Gesundheit, der genußvollen Präsenz und kraftvollen Mobilität des Körpers natürlich nicht förderlich, sondern schädlich. Die massenhaften Zivilisations- und Berufskrankheiten bezeugen eindrucksvoll, daß die funktionale Zurichtung, Immobilisierung und einseitige Nutzung des Körpers einen hohen gesundheitlichen, aber auch volkswirtschaftlichen Preis hat – abgesehen von zahllosen weiteren Schädigungen durch Drogen (im Westen vor allem Alkohol-, Zigaretten- und Pharmadrogen), durch falsche oder exzessive Ernährung oder die in der medienbestimmten Freizeit fortgesetzte Passivierung des Körpers.

Man kann dies durch ein kleines, aber symptomatisches Beispiel verdeutlichen: für Wohlbefinden, körperliche Gesundheit und Lebensfreude wäre es sicher effektiver, neunzig Minuten Sport zu treiben, als genauso lange zweinundzwanzig hochtrainierten Stellvertreter-Körpern, die mehrheitlich künftige Sportinvaliden sein werden, vor dem

Bildschirm oder im überdachten Sitzplatz-Stadion zuzuschauen. Die Karriere des Sports mit alle seinen Körper-Idolisierungen verlief indes komplementär zur Industrialisierung und Bürokratisierung der Gesellschaft. Während der Körper im Sport zu jeder möglichen Höchstleistung getrieben wird, sind die Arbeitsprozesse immer weniger körpergestützt, ja, tendenziell wird der Körper zur störenden organischen Restmasse degradiert. Man erkennt dies beispielhaft an den Rein-Räumen der Hightech-Industrie: in ihnen ist der Körper mit seinen Ausdünstungen, Feuchtigkeiten, mikrobischen Klein-Klimata zur gefährlichen System-Umwelt der auf hyperhygienische Bedingungen angewiesenen Mikro- und Nano-Technologien geworden. Nicht nur in medizinischen OP-Räumen, sondern in allen industriellen Rein-Räumen ist die Ganzkörperkokonierung der Menschen notwendig. Daß höchstens die apparativ verstärkten Augen und behandschuhten Hände als biologische Schnittstellen zwischen Gehirn und Apparat benötigt werden, zeigt nachdrücklich, wie sehr in hochtechnischen Environments der menschliche Leib zum 'Barbaros', zum 'Fremdkörper' und 'unerwünschten Ausländer' degeneriert ist. Insofern hat die Moderne in grandioser Weise Descartes recht gegeben: die wesentlichen Prozesse finden heute im Außersinnlichen statt, der Sphäre der *res cogitans*, die sich mit intelligenten Maschinen möglichst unmittelbar verschaltet; während die *res extensa* des Leibes den Anforderungen der Maschinenlogik rigoros angepaßt werden muß. Wobei es philosophisch nicht mehr darauf ankommt, den organischen Körper verschieden zu interpretieren – als Maschine oder Nicht-Maschine –, sondern ihn zu verändern: ihn der Logik der Maschinen anzupassen, ihn entsprechend zu modellieren und zu disziplinieren, oder ihn 'herauszuhalten'. Letzteres geschieht durch Reduktion seiner mitspielenden, womöglich eigenwilligen Aktivität sowie durch Hygienisierung und Verpackung.

Der exponentielle Anstieg der Technisierung der Arbeit sowie, in den letzten beiden Jahrzehnten, die durchgreifende Digitalisierung sowohl der produktiven wie bürokratischen, der kognitiven wie ökonomischen, der kommunikativen wie sozialen Operationen hat dazu geführt, daß die höchste Leistung, die Körper zu erbringen haben, auf der Ebene von Konzentration und Aufmerksamkeit liegt. Diese sind gewissermaßen Zubringerdienste für die wesentlich unkörperlichen Prozesse der Arbeit, zunehmend aber auch der Freizeit. Konzentration und Aufmerksamkeit sind freilich knappe Ressourcen – und dies ist, systemisch gesehen, die Ursache für die Konjunktur des Körpers. Denn man hatte gelernt, wie sehr ein gesunder und trainierter Körper den optimalen Rückraum bildet für mentale Spannkraft, dynamische Konzentration, wache Aufmerksamkeit und für die zwar niedrigerenergetischen, doch immer wichtigeren feinmotorischen Handhabungen.

So verträgt es sich durchaus, daß eine Gesellschaft, deren Arbeits- und Freizeitwelt zunehmend von immobilisierenden Technologien durchdrungen wird, komplementär dazu Körper-Kulte entwickelt, welche die vermeintlich eigenverantwortliche, in Wahrheit systemfunktionale Fitness des eigenen Leibes promoten. Keineswegs geht es hier um den Körper als Quelle und Medium der selbstzweckhaften Lüste, sondern umgekehrt: die

Organisierung und Stimulanz der Lüste dient der Leistungsoptimierung. Auch der Sex kann, wie man weiß, als gesundheitsförderliche Betätigung betrieben werden, die dem allgemeinem Wohlbefinden, der psychischen Ausgeglichenheit und der Leistungsbereitschaft günstig ist.

Die Körper-Kulte wurden gewiß nicht in Fabriken und Büros erfunden. Sie halten aber längst in Managertrainings und allgemeine Gesundheitspädagogik Einzug. Die neuen Körper-Ideale wurden in den mediennahen Sektoren von Mode und Sport kreiert und in den Medien selbst wort- wie bildrhetorisch verbreitet: im Film, Fernsehen, in der Werbung und einem vielfältigen Zeitschriften-Sortiment, das nahezu allen Teilen des Körpers, seinen Kleidungshüllen und seinen performances ein spezialisiertes Angebot widmet. Universal herrscht die Diktatur des schönen, schlanken, jungen, gesunden, sportiven, glücklichen und leistungsfähigen Körper, mit gewissen Schwankungen um Idealnormen und -ästhetiken – je nachdem, ob es sich um eine Golf-Zeitschrift oder ein Teenie-Magazin, ein Porno-Produkt oder die Apotheker-Broschüre, ein Haute-Couture- oder ein Lifestyle-Magazin, ein Kosmetik-Heft oder ein Herren-Journal, ein Schwulen-underground-Produkt oder eine Computer-Fachzeitschrift handelt. Es versteht sich von selbst, daß die zahllosen Sport-Magazine diesem Körper-Kult ebenso huldigen wie die allgemeinen, mit politischem Anspruch auftretenden Illustrierten. Es versteht sich auch, daß dieser Kult allüberall durch wissenschaftliches Expertenwissen, Aufklärungsgesten und Beratungsprogramme durchsetzt ist, ohne dabei seinen Fetischcharakter zu verlieren. Die Bildpropaganda des gestylten Körpers soll indes nicht im passiven, ästhetisch-konsumtiven Genuß ihr Genügen finden, sondern sich praktisch übersetzen: und hier nun boomen in den letzten Jahrzehnten, unter dem Eindruck der amerikanischen Leitkultur, zahllose Einrichtungen, die sämtlich vom Versprechen eines Heils-Körpers zehren: Körper-Studios, Fitness-Institute, Aerobic-, Gymnastik-, Tanzschulen überall, Sportvereine aller Art in jedem Viertel, Kampfsport-Trainings in dutzendfach spezialisierten Stilen. Wie Pilze schießen alle möglichen fernöstlichen, ganzheitlich auf Körper und Geist zielenden Praktiken und Therapien aus dem Boden. Zu schweigen von den Instituten für Schönheitschirurgie, Kosmetik (von Haar bis Fußnagel), Massagen in unüberblickbarer west-östlicher kultureller, medizinischer, spiritueller Ausrichtung, für Fuß- und Handpflege, für zahllose Wärme-, Schlamm-, Wasser-, Elektro- und Magnet-Therapien. Sie alle schlagen aus dem passiven Updaten des erschöpften und stilisierungsbedürftigen Körpers ihren Gewinn. Daneben wird der Körper mit immer anspruchsvollerer Gesundkost versorgt, traktiert mit Diäten für Gewichtszunahme oder -abnahme, für Muskelaufbau oder gesteigerter Energiezufuhr, abgefüllt mit Vitaminen und Mineralien, zunehmend auch mit gefährlichen chemischen Präparaten, die den Stoffwechsel und Gewebeaufbau massiv beeinflussen. Das Idol des schönen und gesunden Körpers in situativ angepaßtem Outfit – hier lässig-sportiv, dort elegant-distinguiert, morgens dynamisch-aggressiv, abends verführerisch-lasziv, mal schrill und wüst, mal fein und geschmackvoll –: diesen Körper zu

performieren, ist eine Bürde und eine Arbeit geworden, die viel Zeit und Geld verschlingt. Zuerst wurde dies an den Idolen der Film- und Showbranche deutlich, die einem gnadenlosen Imperativ unterworfen sind: verlangt ist die totale Mobilmachung sämtlicher Körpertechnologien vom Fitness-Training und Ernährungsstil bis zum chemischen Push und chirurgischen Eingriff. Wie die Stars zu Sklaven ihrer Schönheit und ihres Glamours, so werden wir Allzu-Durchschnittlichen zu Geiseln der in allen Medien scham- und rücksichtslos inszenierten Idolatrie und des Fetischismus des Körpers. Während die Gesellschaft immer älter und die Arbeitswelt immer körperfremder wird, verschreibt sich die Kultur dem Paradies des jugendlichen Körpers. Dieses Idol demütigt fortgesetzt die überwältigende Masse der (trotz aller Anstrengungen) keineswegs schönen, gesunden und attraktiven Menschen. Und das Alter, die Mißbildung, die Behinderung, die Häßlichkeit, gar die Verstümmelung oder Gesichtsentstellung werden zur Hölle der säkularisierten Gesellschaft.

Das Fitness-Studio und die Disco sind die Kathedralen der Gegenwart, in denen ernst und asketisch ums Heil gerungen wird, auch wenn es nur um ein paar glückliche Stunden Präsentation der schön plastizierten Körper geht, die den tristen Alltag vergessen lassen sollen. Die Pop-Kultur, die Mode und der Film haben Jugendlichkeit unaufhaltsam globalisiert, wiederum aber auch ein ganzes Set von Jugend-Typen ausdifferenziert: von der in die Charts hochgemendeten Girlie-Band bis zur ewig jungen, vielfach gelifteten und runderneuerten Hollywood-Actrice, vom anarchischen Punk-Rocker bis zum 60jährigen Latin Lover in der chemischen Blüte seiner Kraft. So viel Jugend war nie. *Forever young* ist nicht nur ein Hit, sondern die Überschrift der Epoche. Ob in der Computerwelt oder der Galerieszene – zweiundzwanzigjährige Unternehmer werden in Lifestyle-Magazinen porträtiert. In gewissen Fernsehsendern ist man so gnadenlos jung wie in der Werbebranche die Designer und art-directors. Anderthalbmillionen schönheitsdurstige junge Körper tanzen auf der Love-Parade – und angesichts einer viertel Milliarde D-Mark Umsatz, die sie in die Stadt bringen, wagt niemand, den ekstatischen Körper-Schwachsinn zu kritisieren, den zu analysieren die Wunden der Gesellschaft freilegen würde. Auch die Revers dieser Gesichter und Körper der Jugend werden vermarktet: die Arbeitslosen ohne Ausbildung, die Gewalt ausbrüten, die dreizehnjährigen Mörder und die halbwüchsigen Bürgerkriegskämpfer mit der Maschinenpistole im Arm –: Medienkicks. So viel Jugend war nie. Körper und Jugend werden rückstandslos professionalisiert, in Zirkulation gebracht, verbraucht, recycelt, vermüllt. Sie sind als Markt entdeckt und als Promotionfaktor in allen anderen Marktsegmenten implementiert worden. Das war's.

Eine Gesellschaft, der die kulturellen Inhalte und sinnhaften Ziele fehlen, generalisiert mit dem schönen und jungen Körper eine leere Form, die von narzißtischen performances und egoistischen Ellbogen-Verhalten ausgefüllt wird. Der junge Hochglanz-Körper vernichtet alle anderen Alter. Er anästhesiert mit den fun-Effekten, die die er verspricht und selten hält, jedes Mitgefühl für die, die nicht *in* sondern *out* sind, und jede

Mitverantwortlichkeit an der Aufteilung der Welt nicht nach kulturellen Differenzen, sondern in die Internationale der Reichen und der Armen. Die Ikone des schönen Körpers, der einmal eine Gabe war, ist das Siegel des Erfolgs geworden. Der Körper ist, indem er ästhetisch universalisiert wurde, gnadenlos enteignet worden. Seine Idolisierung als Bild fällt mit seinem Veralten als Existenzial des Lebens zusammen. Niemals klafften das Imaginäre und das Reale des Körpers mehr auseinander. Je mehr Körper-Kult, um so tiefer die latente Mißachtung des natürlichen Körpers, die seit Jahrhunderten unsere Kultur in ihrem Bemühen um Übersteigerung und Perfektionierung der Ersten Natur antreibt.

Und an dieser Stelle berühren sich der medial und modisch gestylte Körper-Kult mit der Konjunktur der life sciences und der hochtechnischen Transplantations-Medizin und Prothetik. Es soll hier nicht der humanistische Nutzen, den die Medizin und die Biowissenschaften sich historisch erworben haben, oder ihre ethische Selbstbegründung infragegestellt werden. Doch für den Beobachter der kulturellen Semantik, mit dem sich die life sciences sich derzeit rhetorisch umgeben, gilt es zu erinnern, daß hier starke Motive einer sehr alten Feinderklärung wieder erscheinen: Gegner ist der endliche, imperfekte, verletzliche, sterbliche und schmerzimprägnierte Körper. Die Reproduktionsmedizin und die Human-Genetik arbeiten erkennbar an dem alten Programm der *perfectio naturae*, das nun auf die 'Natur' des Menschen selbst gerichtet wird. Es geht nicht mehr nur um kulturelle Stilisierung oder Modellierung des Körpers, sondern um seine systematische Konstruktion vom molekularen Steuerungsprogramm her (der DNS-Struktur) sowie um die technische Kontrolle, Selektion und Optimierung der bislang notwendig dem *ludus naturae* überlassenen Erzeugung von Leben durch natürliche Elternpaare.

Darin liegen manche therapeutische Nutzenwendungen, die für Betroffene zu neuen Hoffnungen Anlaß bieten. Grundsätzlicher aber heißt das, was mit der sog. Entzifferung des menschlichen Genoms seinen paradigmatischen Ausdruck gefunden hat, eine tiefgreifende Veränderung des menschlichen Selbstverhältnisses und der kulturellen Beziehungen, die die Menschen historisch zu Krankheit, zur Sexualität, Zeugung und Geburt, zu Mißbildungen, zu Sterblichkeit und Tod eingenommen haben. In diesen Beziehungen und Selbstverhältnissen des Körpers haben sich in allen Kulturen und Religionen differenzierte Grundrisse der Anthropologie ausgebildet. Sie gehören zum Weltkulturerbe. Sie müssen nicht, aber sie können jetzt an ein Ende gekommen sein. Denn die biotechnische Neudefinition von Körper, Krankheit, Geburt und Tod sind an kulturelle Traditionen nicht mehr gebunden, sondern, wie alle technischen Fragen, an Probleme der Machbarkeit. Damit ist auch die Machbarkeit des Menschen erreicht.

Kürzlich sah ich in Berlin eine häuserhohe Plakatwand, auf der ein schönes junges nacktes Paar zu bewundern war. Darüber stand: "Lasset uns Menschen machen!" (Gen 1, 26). Darunter, ziemlich klein, war zu erkennen, daß es sich um die Reklame eines Fitness-Studios handelte. Dies ist nicht lächerlich, sondern symptomatisch. Zitiert wird der Gott

der Schöpfungsgeschichte. Ziemlich präzise hat die Werbefirma des Fitness-Studios begriffen, daß das Adam und Eva figurierende Paar in das Stadium der Selbstschöpfung eingetreten ist. Der Mensch unternimmt es, sein eigener Gott zu werden (auch dies ein alter Traum⁷). Mich erinnerte das Plakat an die skeptische Position, die Immanuel Kant von 200 Jahren hinsichtlich der Möglichkeit der technischen Produktion organischen Lebens eingenommen hatte. Kant konzedierte, daß mit der Himmelsmechanik Newtonscher Prägung das einst göttliche Universum durch die Menschen physikalisch-metahematisch konstruierbar geworden ist. Doch Kant schloß aus, daß man "die organisierten Wesen und deren innere Möglichkeit nach bloß mechanischen Prinzipien der Natur [...] zureichend kennen lernen, viel weniger uns erklären" könne; es sei aussichtslos zu hoffen, daß "dereinst ein Newton aufstehen könne, der auch nur die Erzeugung eines Grashalms nach Naturgesetzen, die keine Absicht geordnet hat, begreiflich machen werde" (*Kritik der Urteilskraft* B 337/8). Heute müssen wir sagen: dieser Newton *ist* auferstanden, insofern die Biotechnologie nicht nur Grashalme, sondern Menschen sowohl begreiflich wie herstellbar gemacht haben. Der Mensch, genauer: sein Körper ist entscheidbar geworden.

In diese Fähigkeit einzutreten, sich des Körpers zu bemächtigen und ihn zu modellieren, ist die Mentalität, die den selbstdisziplinären Menschen zwischen Fitness-Studio und Schönheits-Chirurgie und den Molekularbiologen und Reproduktionsmedizinern in ihren Laboren gemeinsam ist. Der arme alte Adam der Ersten Natur ist nichts als die Herausforderung, ihn, wie immer auch, zu übersteigen und die Möglichkeit eines Neuen Menschen zu kreieren. Es ist an der Zeit, dieses im letzten religiöse Phantasma des perfekten Körpers auf seine historischen Herkunft und auf seine anthropologischen Konsequenzen für die Zukunft zu durchdenken und eine kulturelle, nicht eine technisch-wissenschaftliche Diskussion darüber herbeizuführen, wer wir *sein* und welchen Körper wir *haben* wollen.

⁷ Vinzenz Rüfner, "Homo secundus Deus. Eine geistesgeschichtliche Studie zum menschlichen Schöpfertum", in: *Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft* 63 (1955), S. 248–291.